

Wie kommen Bilder ins Christentum?

Angela Büchel Sladkovic

Die Evangelisten interessierten sich nicht für Jesu äusserliche Gestalt. Nirgends steht etwas zu seinem Aussehen, zu seiner Statur oder Kleidung. Einzig ein Mantel wird erwähnt, dem man ihm zum allgemeinen Gaudi umhängt, und sein Rock, ein nahtloses Gewand, um das die Soldaten unter dem Kreuz das Los werfen (Johannes 19,23).

Das Optische spielt in den Evangelien kaum eine Rolle. In griechischer Sprache verfasst, sind sie ganz vom jüdischen Denken geprägt. In ihnen atmet die ersttestamentliche Zurückhaltung Bildern gegenüber.¹

«Reden und Zuhören, Lesen und Schreiben, Beten und Singen gehört zur elementaren Praxis der frühchristlichen Gemeinden. Auch das Tauchbad der Taufe, Auflegen der Hände, gemeinsames Essen, einfache rituelle Zeichenhandlungen also. Wort und Sakrament in diesem Sinn gehören von Anfang an zum heilsökonomischen Grundbestand der Kirche. Nicht aber die Bilder.»²

Die Verehrung Jesu Christi ist nicht angewiesen auf Bilder, da der Auferstandene im Wort und im Sakrament präsent ist. Die Gläubigen brauchen keine Statuen und keinen Tempel.

Heidnische Bilderwelten

Die griechische Kultur, so der deutsche Kunsthistoriker Peter B. Steiner, ist geprägt «vom Schauen, von der Faszination des Sichtbaren»³: die griechischen Götter haben eine sichtbare Gestalt, menschliche Gefühle werden im Theater vorgeführt und menschliche Bewegungen in Skulpturen anschaulich festgehalten. Die griechische Welt war im Gegensatz zur jüdisch-christlichen voller Bilder. Für Juden und Christinnen waren die Bilderfülle, die Bilderverehrung und das Opfern vor Bildern ein Kennzeichen des Heidnischen. Paulus, so hält die Apostelgeschichte fest, wurde auf seinem Rundgang durch Athen von Zorn erfüllt, «denn er sah die Stadt voll von Götzenbildern» (Apostelgeschichte 17,16)

Erste Bilder im christlichen Kontext

Kam das Christentum in seinen Anfängen ohne Bilder zurecht, so löste sich die Bildabstinenz ab dem 3. Jahrhundert allmählich auf. Zuerst noch unsicher und unbestimmt tauchten christliche Zeichen und Bilder auf. Das Vordringen der Bilder war verbunden mit dem Aufstieg der Christen und Christinnen in die höheren Klassen der hellenistischen Gesellschaft. Gläubige in den Städten Alexandria, Rom und Athen brachten auf Siegelringen, Trinkbechern und Sarkophag-Reliefs

¹ Zum Bilderverbot vgl. Exodus 20,3-5 und Deuteronomium 5,7-9. Das Bilderverbot ist im alten Israel eng mit der Herausbildung des Monotheismus im 6. Jahrhundert v. Chr. verknüpft. Vgl. *Michaela Bauks*: Art. Bilderverbot (AT), in: Das Wissenschaftliche Bibellexikon im Internet (www.wiblex.de), 2007. <https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/15357/> (02.01.2019)

² *Alex Stock*: Keine Kunst. Aspekte der Bildtheologie, Paderborn u.a. 1996, S. 11.

³ *Peter B. Steiner*: Die Christen und die Bilder, in: *Josef Brandner / Silvia Hahn / Peter B. Steiner*: Gottesbild – Bilder des Unsichtbaren (Diözesanmuseum Freising, Kataloge und Schriften, Bd. 19), Regensburg 1997, S. 7-14, hier 7.

christliche Motive an: die Taube, der Fisch, das Lamm. Auch der in die Unterwelt absteigende Orpheus oder das Bild des schaftragenden Hirten finden wir in christlichen Zusammenhängen. Die Christ*innen schufen nicht eigene Bilder, sondern wählten aus dem heidnischen Bildprogramm ihrer Umgebung passende Motive aus.

«Es handelt sich also um den Vorgang, wie eine von sich selbst her bilderlose Religion sich bildkulturelle Vorgaben ihres Lebensraumes durch Selektionen und Assimilationen aneignet, um sich selbst auf dem kulturellen Niveau ihres Umfelds artikulieren zu können.»⁴

Neben den Verzierungen auf Alltagsgegenständen entstanden erste Wandmalereien in den Katakomben Roms und im christlichen Versammlungsraum von Dura Europos im heutigen Syrien. Bei der Auswahl der Bilder waren nicht so sehr ästhetische Kriterien wichtig, sondern allein der Sinnbezug zum christlichen Glauben. Es sind figurale und szenische Bilder, die das durch Christus gebrachte Heil zum Ausdruck bringen. Im 5./6. Jahrhundert konnten selbst die triumphalen Bilder des Kaiserkultes zur Vorlage werden. So thront in Ravenna Christus Pantokrator siegreich in der Apsis als Herrscher und Richter der Welt.

Bild des unsichtbaren Gottes

Das Aufkommen der Bilder, das die Bedürfnisse der bildgewohnten griechischen und römischen Hörer*innen des Evangeliums nach Anschaulichkeit erfüllte, verlief keineswegs reibungslos. Die Bilderfrage löste Widerspruch, heftige Kontroversen und Tumulte aus. Um 787 musste ein Konzil einberufen werden, um die streitenden Parteien zu versöhnen.

Die Bilderfreunde argumentierten, dass Gott in Jesus Christus sichtbar geworden ist. So bezeichne der Apostel Paulus Jesus als «das Bild des unsichtbaren Gottes» (Kolosser 1,13). Das Pauluswort legitimierte nicht allein Bilder von Jesus, wie er auf Erden gelebt hat, sondern führte – in Kombination mit dem Jesus-Wort «wer mich sieht, sieht den Vater» (Johannes 14,9) – auch dazu, dass man das Bild Christi als Bild des Schöpfergottes verstand und malte. So erscheint in gewissen Handschriften der Schöpfungserzählung oder der Psalmen JHWH in der Gestalt Christi.⁵

Die bilderfreundliche Fraktion setzte sich im II. Konzil von Nizäa durch, und Bilder waren von nun an im Christentum nicht mehr wegzudenken, wobei sie in der Ostkirche eine andere Stellung einnahmen. Knackpunkt der Auseinandersetzung war und blieb die Frage, ob Bilder verehrt werden dürften, ob sie neben dem religionspädagogischen Nutzen auch sakramentalen Rang hätten. Eine Diskussion, die in der Reformation wieder aufgenommen und ebenso heftig geführt wurde.

⁴ Stock: Keine Kunst, S. 14.

⁵ Vgl. Steiner: Die Christen und die Bilder, S. 9.